Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 17

Artikel: Der geheilte Patient
Autor: Hebel, Joh. Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671273

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der geheilte Patient.

Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen gottlob der arme Mann nichts weiß, denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Bettern, wie jener reiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag saß er im Lehnsessel und rauchte Tabak, wenn er nicht zu träge war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, aß aber zu Mittag doch wie ein Drescher, und die Nachbarn sagten manchmal: „Windet's draußen, oder schnauft der Nachbar so?" — Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger und ohne Appetit, aus lauter Langerweile bis an den Abend, also daß man bei ihm nie recht sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte und wo das Nachtessen anfing. Nach dem Nachtessen legte er sich ins Bett und war so müd, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der so unbeholfen war wie ein Maltersack. Essen und Schlaf wollte ihm nimmer schmecken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank; wenn man aber ihn selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Ärzte, die in Amsterdam sind, mußten ihm raten. Er verschluckte ganze Feuereimer voll Mixturen und ganze Schaufeln voll Pulver und Pillen wie Enteneier so groß, und man nannte ihn zuletzt scherzweise nur die zweibeinige Apotheke. Aber alle Arzneien halfen ihm nichts, denn er folgte nicht, was ihm die Ärzte befahlen, sondern sagte: „Fouder, wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich soll leben wie ein Hund und der Doktor will mich nicht gesund machen für mein Geld?" Endlich hörte er von einem Arzt, der 100 Stund weit weg wohnte, der sei so geschickt, daß die Kranken gesund werden, wenn er sie nur recht anschaue, und der Tod geh' ihm aus dem Weg, wo er sich sehen lasse. Zu dem Arzt faßte der Mann ein Zutrauen und schrieb ihm seinen Umstand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, sondern Mäßigkeit und Bewegung und sagte: „Wart, dich will ich bald kuriert haben." Deswegen schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: „Guter Freund, Ihr habt einen schlimmen Umstand, doch wird Euch zu helfen sein, wenn Ihr folgen wollt. Ihr habt ein bös Tier im Bauch, einen Lindwurm mit sieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich selber reden, und Ihr müßt zu mir kommen. Aber fürs erste so dürft Ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, sondern auf des Schuhmachers Rappen, sonst schüttelt Ihr den Lindwurm und er beißt Euch die Eingeweide ab, sieben Därme auf einmal ganz entzwei. Fürs andere dürft Ihr nicht mehr essen als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüs, mittags ein Bratwürstlein dazu und nachts ein Ei und am Morgen ein Fleischsüpplein mit Schnittlauch drauf. Was Ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm größer, also daß er Euch die Leber erdrückt, und der Schneider hat Euch nimmer viel anzumessen, aber der Schreiner. Dies ist mein Rat, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im andern Frühjahr den Kuckuck nimmer schreien. Tut was Ihr wollt!" Als der Patient so mit ihm reden hörte, ließ er sich sogleich den andern Morgen die Stiefel salben und machte sich auf den Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. Den ersten Tag ging es so langsam, daß wohl eine Schnecke hätte können sein Vorreiter sein, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber schon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon lange nimmer so lieblich gesungen hätten wie heut, und der Tau schien ihm so frisch und die Kornrosen im Feld so rot, und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus, und er auch, und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, war's schöner und er ging leichter und munterer dahin, und als er am achtzehnten Tage in der Stadt des Arztes ankam und den andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: „Ich hätte zu keiner ungeschicktern Zeit können gesund werden als jetzt, wo ich zum Doktor soll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser lief mir." Als er zum Doktor kam, nahm ihn der Doktor bei der Hand und sagte ihm: „Jetzt erzählt mir denn noch einmal von Grund aus, was Euch fehlt." Da sagte er: „Herr Doktor, mir fehlt gottlob nichts, und wenn Ihr so gesund seid wie ich, so soll's mich freuen." Der Doktor sagte: „Das hat Euch ein guter Geist geraten, daß Ihr meinem Rat gefolgt habt. Der

Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leib, deswegen müßt ihr wieder zu Fuß heimgehen und daheim fleißig Holz sägen, daß niemand sieht, und nicht mehr essen, als Euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlupfen, so könnt Ihr ein alter Mann werden," und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doktor, Ihr seid ein feiner Kautz, und ich versteh' Euch wohl," und hat nachher dem Rat gefolgt und 87 Jahre 4 Monate 10 Tage gelebt wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat alle Neujahr dem Arzt 20 Dublonen zum Gruß geschickt.

Joh. Peter Hebel.

Die Kostbarkeiten der Welt.

Es war ein Prinz, der an nichts mehr Gefallen fand als an glänzenden Dingen. Der machte sich eines Tages auf die Wanderung, um die Kostbarkeiten der Welt sich anzusehen, und da er meinte, daß das Köstlichste auf Erden doch die Beherrscher der Länder besitzen müßten, so nahm er zu diesen seinen Weg.

Zuerst besuchte er einen König, der für unermeßlich reich galt. Als er zu ihm kam, sah er, daß das Gerücht nicht übertrieben war. Die Schatzkammern des Königs strotzten von Geld, Tonne bei Tonne stand da, bis obenhin mit glänzenden Goldstücken angefüllt. Aber während der König so reich war, lebten seine Untertanen in tiefer Armut. Das war dem Prinzen schon aufgefallen auf der Reise zu dem Könige, und auch in dessen Umgebung mußte er davon hören. Bis in das Schloß hinein drangen die Klagen der Landbewohner über ihr Elend, und die Diener sprachen darüber. Das verdroß den Prinzen. Obgleich es im Schlosse hoch herging, und jeden Tag ein glänzendes Fest gefeiert wurde, gefiel es ihm dort nicht, er empfahl sich und machte, daß er davon kam.

Von dem zweiten König, zu dem der Prinz kam, war erzählt worden, daß er die wundervollsten Kleinodien besäße, die in der Welt zu finden wären. Auch das war, wie der Prinz alsbald erkannte, nicht gelogen. Noch nie hatte er so viele und so herrliche Edelsteine, so prächtige Arbeiten der Goldschmiedekunst gesehen. Der Besitzer dieser Herrlichkeiten aber war ein trauriger und finsterer Mann. Als sie einmal allein waren, fragte der Prinz ihn, warum er denn nicht fröhlich sei, da er doch allen Anlaß dazu habe. Da erwiderte der König: „Ich glaube, es kommt daher, daß ich nicht schlafen kann." — „Und weshalb kannst du nicht schlafen?" fragte der Prinz weiter. „Weil ich", sagte der König, „jeden Augenblick in der Furcht schwebe, es könne mir einer meine Kleinodien stehlen oder mir gar, um sie noch sicherer erlangen zu können, nach dem Leben trachten. Vielleicht jetzt, indem wir miteinander sprechen, wird mit einem falschen Schlüssel das Gewölbe geöffnet, in dem Schmucksachen von unberechenbarem Wert liegen. Trauen kann ich hier niemand, selbst meinen nächsten Verwandten nicht — diesen sogar am wenigsten. Nun wirst du es wohl begreifen, warum ich nicht fröhlich bin."

Als der Prinz das gehört hatte, dankte er dem König für die freundliche Aufnahme und reiste ab. Zu dem nächsten Könige aber, den zu besuchen er sich vorgenommen hatte, gelangte er nicht, denn unterwegs hörte er, daß dieser von einem Nachbarn überfallen und aus seiner Residenz vertrieben sei. Jetzt irre er flüchtig umher, und alle seine Reichtümer seien in die Hand des Feindes gefallen.

Der Prinz wußte nicht, wohin er zunächst sich wenden sollte, und reiste auf gut Glück weiter in die Welt hinein. So kam er in ein Land, dessen Namen er nicht kannte; doch gefiel es ihm wohl. Da fand er eines Tages einen ältlichen Mann am Wege stehend, umgeben von andern Männern, mit denen er eifrig sprach, vor ihnen aber viele Arbeiter mit Graben und Karren beschäftigt. Man konnte sehen, daß es sich darum handelte, ein sumpfiges Stück Land trocken zu legen. Auf den ältlichen Mann ging der Prinz zu und fragte ihn, in wessen Lande er sei und wo der König des Landes wohne. Der Mann sagte, wenn er zu dem Könige wolle, könne er mit ihm fahren, denn er wolle auch zu ihm. Der Prinz war damit zufrieden, und bald saßen beide im Wagen und fuhren durch wohlbestelltes Land dem Königsschloß zu. Da fiel es dem Prinzen auf, daß alle Leute, die ihnen begegneten, den Mann, der neben ihm saß, mit der größten Ehrfurcht grüßten. Als sich das immer wiederholte, fragte er endlich, wer er denn wäre. Der sagte lächelnd: „Ich bin der König dieses Landes." Da grüßte der Prinz ihn noch einmal so höflich, als er vorher getan hatte, und erzählte nun auch